



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uhde, Hermann: Aus der Jugendzeit der deutschen Bühne : (Briefe
Gotter's an W. H. v. Dalberg.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mus der Jugendzeit der deutschen Bühne.

(Briefe Gotter's an W. H. v. Dalberg.)

Von Hermann Uhde.

Eine zusammenhängende eingehende Schilderung des ersten deutschen „Hoftheaters“, der Bühne zu Gotha unter dem Herzog Ernst II., soll erst noch geschrieben werden. Bekannt sind aber die äußeren Geschehnisse dieser Kunstanstalt: sie entstand, nachdem das Schloß zu Weimar 1774 abgebrannt und in Folge davon die dortige Schauspielergesellschaft heimatlos war; Konrad Ekhof blieb die künstlerische Seele des Unternehmens, welches 1779 zusammenbrach, nachdem er sein Auge geschlossen hatte. Alle für die äußere Stellung der Schauspieler, für die Kunst selber gewonnenen Ergebnisse würden verloren gewesen sein, ohne die Dazwischenkunft des Freiherrn W. H. von Dalberg, der — im Begriff, das Nationaltheater in Mannheim zu gründen — aus den Trümmern der Hofbühne zu Gotha eine Anzahl höchst brauchbarer „Subjekte“ engagirte. Zum Abschluß der Contracte schickte er einen eigenen Unterhändler nach Gotha, gleichzeitig wandte er sich an Männer, deren Rath ihm ersprießlich sein konnte — zunächst an den Dichter Gotter.

Dieser (geb. am 3. Septbr. 1746) stand damals auf der Höhe seines schriftstellerischen Ruhmes, und Dalberg stets bemüht, seiner Bühne den einzig dauernden, nämlich literarischen Werth zu geben, suchte auch nach dieser Richtung hin Gotter zu gewinnen.

Leider sind Dalberg's Briefe an den Letzteren untergegangen, desto erfreulicher ist, daß Gotter's Briefe an Dalberg sich theilweise erhalten haben. Gleich im ersten derselben sehen wir, mit welcher Theilnahme das Mannheimer Unternehmen begrüßt wurde; wir erfahren, wie gern Gotter für die neue Bühne arbeiten will, wir erkennen in der bescheidenen Art, womit er von seiner in deutscher wie französischer Schule (zu Lyon) erworbenen gründlichen Kennerchaft des Theaters redet, den liebenswerthen, achtbaren Charakter.

Treten wir nunmehr in die (wenn auch nicht unverfälschte) Wiedergabe dieser Briefe ein, deren erster aus Gotha vom 12. Juni 1799 lautet:

„Ein Theater, das unter Euer Hochwohlgeb. Schutze errichtet wird, berechtigt alles, was in Deutschland mit dem Schicksale des Schauspiels nur einige Verbindung hat, zu den größten Hoffnungen. Wie sollten sich dessen nicht vor andern die dramatischen Dichter und Dichterlinge freuen? Auch ohne Ihre so schmeichelhafte Aufforderung, würde ich mich glücklich geschätzt haben, durch meine künftigen Arbeiten etwas zur Beförderung Ihrer rühmlichen Absichten beytragen zu können. Ob ich dem Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, entsprechen werde, steht dahin. Aber wenigstens habe ich den besten Willen. Die Unausführbarkeit der *Mariane**) liegt wohl in gewissen Gegenden nicht allein an der Erscheinung des Geistlichen. Das Sujet selbst ist *Contrebände*, und wenn das ist, gestehe ich Euer Hochwohlgeb. aufrichtig, daß ich die Möglichkeit einer Abänderung nicht einsehe.

Daß Ihr Theater von hier aus einige nicht gemeine, und meistens sehr brauchbare Subjekte bekommt, kann ich Euer Hochwohlgeb. nach dem geringen Umfange meiner Kenntnisse vom Schauspielwesen versichern. Aber ihr eigentliches Talentmaaß und Verhältniß unter einander zu bestimmen, ist ein um so schwereres Geschäft, je verwirrter die Rollensächer bey uns Deutschen sind. Ohnehin werden die Herren und Damen selbst sorgen, daß sich Jedes im vortheilhaftesten Lichte ankündigt. Denn wie ich höre, fängt man jetzt schon an, über den wichtigen Gegenstand der Debüts zu rathschlagen.

Ob ich aber gleich die Charakteristik der hiesigen Rekruten überhaupt unterthänig verbitten muß, so wage ich es doch Euer Hochwohlgeb. bey dieser Gelegenheit den jungen *Jfand* zu gnädiger Aufnahme und besonderm Schutze in voraus zu empfehlen. Zwar darf ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich in Ansehung seiner kein ganz unparteiischer Zeuge bin. Ich habe an seiner Bildung von jeher zu viel Theil genommen, als daß sich nicht Selbstliebe in mein Urtheil mischen sollte. So viel getraue ich mir indessen vor dem Richterstuhle der Wahrheit selbst zu behaupten, daß ihn die Natur mehr als einen seiner Kameraden zum Theater berufen hat, daß er die ausgedehntesten Kenntnisse besitzt und, wenn er dem Wege treu bleibt, den er betreten hat, unfehlbar einer der ersten Schauspieler Deutschlands werden wird.“

Unterdessen ging die Angelegenheit ihren Weg; die Engagements der Gothaischen Künstler verwirklichten sich, und es handelte sich darum, dieselben glücklich nach Mannheim zu schaffen. Da sie theilweise ungeheuer verschuldet waren, so hatte dies Schwierigkeiten, und abermals war es der gutmüthige

*) Bürgerliches Trauerspiel in 3 Aufzügen von Gotter; eine Nachbildung der „*Mélanie*“ des de la Harpe.

Gotter, welcher sich ins Mittel legte. Aus Gotha vom 2. August 1779 schreibt er an Dalberg:

„Herr Seyler^{*)} wird Euer Hochwohlgeb. einige Bedenklichkeiten vorstellen, welche, nach meiner geringen Einsicht, dem Vorschlage, die Schulden der von hier nach Mannheim berufenen Schauspieler vor der Hand durch Anweisungen zu befriedigen, entgegen stehen. So begreiflich mir auch Euer Hochwohlgeb. Befremden über die im Ganzen übergroße Summe der gebetenen Vorschüsse ist, so wage ichs doch, den Bittenden um so mehr das Wort zu reden, da einestheils verschiedene unter ihnen erst hier ihre Theaterlaufbahn angefangen haben, mithin sich bis jetzt mit kleiner Gage behelfen müssen, anderntheils aber alle durch die unvermuthete Abdankung des Hoftheaters überrascht und in ihrem frommen Vorsatz, ihre Schulden binnen der Jahre, auf die sie vermöge Kontrakts rechnen durften, zu tilgen, gestört worden sind. Die Erfahrung der gegenwärtigen Verlegenheit wird ihnen die beste Wirthschaftslektion auf die Zukunft, so wie Euer Hochwohlgeb. großmüthige Unterstützung der stärkste Antrieb zu aufmerksamerer Erfüllung ihrer übrigen Pflichten sehn.

Auch wegen der Vorkehrungen zum Transporte der Herren und Damen habe ich Herrn Seyler die nöthige Auskunft gegeben.

Es bleibt mir also nur noch übrig, Ihnen, in Ansehung des Prologs, dessen Sie in Ihrem vorletzten geehrtesten Schreiben vom 16. des vor. Mon. gedenken, die Unmöglichkeit zu betheuern, mich dieses Auftrags zu unterziehen. Euer Hochwohlgeb. Freyheit im Denken muthigt mich, Ihnen aufrichtig zu bekennen, daß ich überhaupt dergleichen Ueberbleibsel deutscher Pedanterey eines Theaters unwürdig achte, von welchem man den kräftigsten Einfluß auf die Ausbreitung und Verfeinerung des Geschmacks mit Recht erwartet.“

Die „Transportfrage“ war bei der Unbehilflichkeit der damaligen Verkehrsmittel allerdings sehr wichtig — im nächsten Briefe Gotter's (vom 25. Septbr. 1779, aus Gotha) werden wir sie noch einmal austauschen sehen. Bemerkenswerth ist auch Gotter's Ansicht über einen, offenbar von Dalberg bei ihm bestellten „Prolog zur Eröffnung der Mannheimer Schaubühne“, worin er eine zopffige Einrichtung erblickte. Dalberg schloß sich dieser Meinung an und ließ zum Beginn der Vorstellungen (7. October 1779) keine Antrittsrede halten.

Pünktlich waren die neu verschriebenen Mitglieder eingetroffen; Gotter meldet:

„Der Schluß des Hoftheaters war schon auf den 27. dieses festgesetzt, als ich die Ehre hatte Euer Hochwohlgeb. Schreiben vom 9. zu erhalten.

^{*)} Abel Seyler, der dirigirende Regisseur des Mannheimer Theaters.

Die Herren und Damen werden sich Tags darauf sogleich auf den Weg machen, um gegen das Ende der Woche in Mannheim einzutreffen.“

Da nach Zffland's Bericht dieses Eintreffen an einem Sonntag erfolgte, so kann dieser nur der 3. October 1779 gewesen sein. Man war also damals von Gotha nach Mannheim fünf Tage unterwegs! — Gotter's nächster Brief (vom 8. Februar 1780) beginnt mit einer Entschuldigung, daß er seine von Dalberg erbetene Bearbeitung von Gozzi's „öffentlichem Geheimniß“ sehr verspätet einsende, aber „er sei Bräutigam!“ — In der That heirathete er am 30. März 1780 die Tochter des Hofraths Stieler zu Gotha, — „die sanfteste der Weiberseelen“ wie er selbst sie in einem Gedichte nannte. Ein Kind aus dieser Ehe, die am 29. Decbr. 1787 geborene Pauline, wurde 1812 die zweite Gattin des Philosophen Schelling.

Die Fortsetzung eben jenes Briefes von Gotter lehrt, wer der am meisten verschuldete der neuen Mannheimer Schauspieler war:

„Daß Zffland sein Anliegen wegen des noch hier zurückstehenden Wechsels Euer Hochwohlgeb. zu entdecken gewagt hat, freut mich eben so sehr, als herzlich ich bedaure, aus der oben berührten Ursache außer Stand zu seyn, ihm diese Last zu erleichtern. Ich kann nichts, als ihn in Euer Hochwohlgeb. mir bekannte Großmuth empfehlen.

Zum neuen Producte*), das Ew. Hochwohlgeb. die Gnade gehabt haben, mir mitzutheilen, wünsche ich Ihrer Bühne Glück, wenn Musik und Vorstellung die Bemühungen des Dichters verhältnißmäßig unterstützen.

Ewig Schade um das schöne Projekt vom Nathan! Aber wie können auch die Schwarzröcke duldsamer werden, wenn Männer, wie Sie, ihrer Intoleranz nachgeben, wenn selbst verschlossene Thüren keine Schutzwehr gegen ihre Eingriffe sind?“

Aus dem letzten Absatze erhellt, daß Dalberg mit dem Gedanken umgegangen sein muß, den „Nathan“ schon damals, noch zu Lessing's Lebzeiten, auf die Bühne zu bringen. Wäre es ihm gelungen — klerikale Einflüsse scheinen den schönen Plan hintertrieben zu haben — Mannheims Bühne hätte auch den Ruhm: das hohe Lied der Toleranz zuerst dramatisch verkörpert zu haben. Lessing sollte diese Freude nicht mehr erleben: erst am 14. April 1783 führt Karl Theophil Döbbelin in Berlin das Gedicht auf, ihm folgte im Juli 1785 der Preßburger Schauspieldirector Seipp, diesem wiederum am 27. Juli 1801 der später als Leiter der Hamburger Bühne so berühmt gewordene Fr. Ludw. Schmidt, damals Regisseur zu Magdeburg. Erst von der letzterwähnten Aufführung an — über deren Einzelheiten wir seit Kurzem Schmidt's eigenen Bericht in dessen „Denkwürdigkeiten“

*) Elektra, „eine musikalische Declamation“ von W. S. von Dalberg.

besthen — datirt die Einbürgerung des „Nathan“ auf der vaterländischen Bühne.

Der nächstfolgende Brief Gotter's führt eine Persönlichkeit ein, welche auf lebhaftes Interesse Anspruch hat: den gewissenhaften, hochbegabten, aber stets eigenwilligen Componisten Georg Benda. Dieser — hochberühmt durch seine Musik zu den Melodramen „Ariadne auf Naxos“ und „Medea“, zu welch' letzterem Gotter den Text gedichtet hatte — war nach Mannheim gegangen, um seine Werke dort zu dirigiren. „Er meldet mir“ schreibt Gotter den 5. März 1781 an Dalberg, „daß Sie von meinem fast vergessenen Einfalle, Gozzi's „Raben“ als Schauspiel mit Gesang zu bearbeiten, gehört haben, daß Ihnen das Sujet gefällt, daß Sie mich zur Ausführung dieses Gedankens aufmuntern und daß Er sogar aus Achtung und Freundschaft gegen Sie sich zur Komposition des Stücks verbindlich gemacht hat.

Keinen überzeugendern Beweis Ihrer Gewalt über sein Herz konnte Ihnen Benda geben, als eben dieses Versprechen; Er, der mit dem Theater auf immer gebrochen zu haben schien und jede Aufforderung, diese Laufbahn seines Ruhms noch einmal zu betreten, mit Unwillen verwarf. Ich danke Ihnen im Namen aller, die seine Musik und das Theater lieben für die Entdeckung, daß dieser Unwille nur *dépit amoureux* war. Wie kann ich Ihnen besser danken, als wenn ich mich zu der Arbeit verstehe, die Sie von mir verlangen? ihr sollen meine heitersten Stunden im herannahenden Frühlinge gewidmet sein.“

Die Arbeit kam aber nie zu Stande. Ein halbes Jahr später, am 28. October 1781, schreibt Gotter dem Reichsfreiherrn:

„Der Rabe, über dessen Empfängniß Sie mir ein so schmeichelhaftes Kompliment gemacht haben, schlummert noch unter dem großen Haufen der Embryonen. Benda's Zurückkunft würde ihn vielleicht ins Licht gerufen haben, wenn der wunderbare Mann für die Menschen und nicht für die Wälder wiedergekommen wäre. Glauben Sie wohl, daß ich ihn seitdem nur ein einzigesmal, nur eine halbe Stunde gesehen habe und daß er bei der trübsten unangenehmsten Jahreszeit von der Welt in einem von aller Gesellschaft weit und breit entblößten Waldort steckt? Er arbeitet indessen an einer zweiten Reise nach Paris*), die vielleicht länger dauern dürfte, als die Erste.

Mit wahrem Vergnügen habe ich aus Guer Hochwohlgeb. letzten schätzbaren Schreiben Ihre Zufriedenheit über den Fleiß und Fortgang in der Kunst der dortigen Schauspieler ersehen. Ich hoffe, daß nun auch Madam Kennschüb nicht die Letzte ist, das ihrige zur Vollkommenheit des ganzen beizutragen und nehme mir bei dieser Gelegenheit die Freiheit, sie Guer Hoch-

*) Benda hatte auch dort, auf dem Théâtre italien, seine ins Französische übertragene „Ariadne“ persönlich dirigirt — ein Beweis, wie sehr man seine musikalischen Verdienste bewunderte. Und wo hört man heute einen Ton von Benda?

wohlgeb. vorzüglichen Protektion und Gewogenheit in der Ueberzeugung zu empfehlen, daß sie sich derselben auch durch ihr Benehmen außer dem Theater nicht unwürdig machen wird. Wenigstens, dünkt ich, müßte jetzt, nach dem Abgang von zwei eben so sehr wegen ihrer Hestigkeit als wegen ihres Talents berühmten Aktrizen, in den dortigen Foyers eine ganz ungewohnte Windstille herrschen."

Das Ehepaar Kennschüb (eigentlich Bückner) war im Juni 1781 in den Verband der Mannheimer Bühne eingetreten; die Frau hatte in Gotter's „Marianne“ debütiert. Die beiden „eben so sehr wegen ihrer Hestigkeit, als wegen ihres Talentes berühmten Aktrizen“ sind Friederike Sophie Seyler, verehelicht gewesene Hensel, geb. Sparmann (geb. am 23. Mai 1753 zu Dresden, gest. am 22. Novbr. 1789 zu Schleswig), und Esther Charlotte Brandes, geb. Koch, die sich mit einander so wenig vertragen konnten, daß die Familie Brandes ihre Entlassung einreichte, während dem Ehepaar Seyler gekündigt wurde. Beide Parteien verließen Mannheim im März bezw. April 1781.

Gotter's nächster Brief (vom 24. März 1782) scheint auf einen Besuch hinzudeuten, den er von Beck, Beil und Ifland empfangen hat. Höchst interessant ist auch, was über die am 13. Januar 1782 zuerst aufgeführten „Räuber“ gesagt wird:

„Wie soll ich Euer Hochwohlgeb. meine ganze Dankbarkeit für das unendliche Vergnügen ausdrücken, dessen erste Quelle Ihre Güte ist. Ich habe beim Wiedersehen meiner jungen Freunde und zum Theil Böglinge, allen Stolz, alle Freude eines Vaters an wohlgerathenen Kindern empfunden; Ihre sittliche Vervollkommnung ist eben so sichtbar, als die redenden Beweise ihrer Gesundheit und Zufriedenheit, und auch von dem mächtigen Fortschreiten in ihrer Kunst habe ich das Vergnügen gehabt, mich beim Repetiren einiger Scenen durch Augen und Ohren zu überzeugen.

Euer Hochwohlgeb. allein gebührt der Ruhm, eines der besten Theater Deutschlands gegründet und zu dem Gipfel von Vorzüglichkeit erhoben zu haben, auf welchem es steht. Ihr Eifer, mit der billigsten, nachsichtigsten Behandlungsart verbunden, hat die schlummernden Talente der jungen Leute aufgeweckt, Ihre Kenntniß hat sie auf dem Wege der Natur und Wahrheit bis jetzt geleitet und erhalten.

Die „Räuber“ aufzuführen war ein kühnes Unternehmen, vielleicht nur in Mannheim möglich. Ich wünsche den Schauspielern zu der Probe Glück, welche sie bei dieser Gelegenheit bestanden haben. Von Ifland auf die übrigen zu schließen, behält das Stück in der Gattung des Schrecklichen den Preis. Aber der Himmel bewahre uns vor mehr Stücken dieser Gattung!“

Den Schluß des Briefes bildet ein sehr abfälliges Urtheil Gotter's über

ein ihm von Dalberg zur Beurtheilung eingesandtes dramatisches Product: „Koraline“, gelegentlich dessen nur die Äußerung interessant ist: „Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren „Piramus und Thisbe“ (nach dem Italienischen) trotz Haffs trefflicher Musik durch die Erscheinung des Löwen verunglückte.“

Am 28. Mai 1782 sucht Gotter Dalberg's werththätige Theilnahme an F. J. Engel's „Mimit“ zu erwecken; am 11. Juli 1782 kündigt er dem Reichsfreiherrn seinen Besuch an. Nachdem dieser stattgehabt, schreibt Gotter am 4. Novbr. 1782:

„Ich habe die Ehre, Eure Hochwohlgeb. hierbey die versprochenen Kleinigkeiten zu übersenden. Aber freylich sind es wieder nur Bearbeitungen französischer Stücke, von denen Eure Hochwohlgeb. in Ihrem letzten gehrtesten Schreiben das abschreckende Urtheil fällen, daß sie dem Publikum nicht so recht gefallen wollen. Wenn Sie es dessen ungeachtet wagen wollen, eines von diesen einstudiren zu lassen, so empfehle ich vor andern den Liebhaber ohne Nahmen. Die Komposition der dazu gehörigen Musik wird mein Freund Danzy*) gern übernehmen. Die unversehene Wette**) ist, wie ich höre, ganz durchgefallen. Aber wie ist sie auch gespielt worden? Schlimm genug daß unsre Schauspieler bey Stücken scheitern, deren Wiederholung noch jedesmal die französischen Publikums entzückt. Und bey den gegenwärtigen liegt die Schuld doch gewiß nicht in der unerreichbaren Eigenthümlichkeit der Sitten oder Charaktere.

Herr Engel hat mir Hofnung gemacht, mir die Ergänzung einiger noch fehlenden Szenen im Geißel***) zu übertragen. Entschleßt er sich hierzu, so geschieht es hauptsächlich um Euer Hochwohlgeb. Sehnsucht nach diesem Stücke zu befriedigen.“

In den nächsten Briefen tritt eine Angelegenheit in den Vordergrund, die nicht uninteressante Streiflichter auf das Leben und Treiben bei den damaligen Bühnen wirft. Es handelt sich um das Engagement des Schauspielers Leonhard, der zu Weimar, bei Bellomo's Gesellschaft, gegen ein Jahresgehalt von Dreihundertfünfzig Thaler, „das doppelte Fach der ersten Liebhaber bekleidete, und selbst hier, wo man die besten Muster Deutschlands gesehen, ungetheilten Beyfall — nach Verhältniß des Ganzen versteht sich! — erhalten hat.“

Die Sache — welche zuletzt mit Leonhard's Abgang nach Mannheim

*) Franz Danzi, geb. am 15. Mai 1763 zu Schwegingen bei Mannheim, Schüler Vogler's, Violinvirtuos, beliebter und gefühlvoller Componist. Er starb am 13. April 1826 zu Carlsruhe.

**) Lustspiel in 1 Akt, nach Sedaine, von Gotter.

***) Die Geißel, bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von F. J. Engel. Vergl. über die Schicksale dieses Stückes: Jordan's Lexikon deutscher Dichter. I, 464 fg.

endete — zog sich anfangs in die Länge, weil ein kleiner Roman hineinspielte. Das Nähere besagen folgende Briefe Gotter's, der erste aus Gotha vom 1. Aug. 1784:

„Hr. Leonhard hat Herrn Bellomo zuerst eben so dringend als höflich um Entlassung gebeten und die Bestimmung der Zeit seiner Billigkeit heimgestellt. Als er aber hierauf keine befriedigende Antwort erhalten, hat er ihm in unzweydeutigen Ausdrücken angekündigt, daß er in sechs Wochen, den 18. September, von seinem Theater abgehen werde. Gewisse Umstände, die in Ansehung Leonhard's zur Geschichte der Verirrungen guter, aber schwacher Herzen gehören, auf der Gegenseite aber einen häßlichen Beytrag zur Charakteristik der Italiäner abgeben, machen es Herrn Bellomo unmöglich, auf einem Kontrakte zu bestehen, dessen Gültigkeit er, durch sein nachheriges Betragen gegen L. selbst entkräftet hat“.

Noch deutlicher redet Gotter's nächster Brief (vom 12. Aug. 1784), der nichts Geringeres bewirken möchte, als eine durch W. H. von Dalberg zu veranlassende Dazwischenkunft von dessen Bruder, dem Statthalter Karl Theodor zu Erfurt:

„Herr Bellomo ist in diesen Tagen mit seiner Gesellschaft hierdurch nach Erfurt gereist, wo er bis zum Anfange seines Weimarischen Engagements zu spielen denkt.

Leonhard träumt von nichts als seiner nahen Versetzung. Aber Bellomo fährt fort, auf seinen Kontrakt zu trozen und ihm mit Weitläufigkeiten zu drohen. Da er rachegeierig genug seyn könnte, des Herrn Statthalters Excellenz durch eine Verdrehung der Umstände gegen Leonhard einzunehmen, so halte ich es für Pflicht, Euer Excellenz vom ganzen Zusammenhange zu unterrichten, um Sie in den Stand zu setzen, jenen übeln Eindrücken zuvorkommen.

Mit der Gewalt, die eine in allen weiblichen Ränken erfahrene Italiänerin so leicht und unumschränkt über das neue Herz eines 23jährigen Mannes ausübt, beherrschte Madame Bellomo seit geraumer Zeit meinen armen Leonhard, und überredete ihn, den Mannheimer Antrag nicht nur auszusprechen, sondern auch auf der Stelle einen neuen halbjährigen Kontrakt bey ihrem Manne zu unterzeichnen. Wenige Tage nachher fiel es letzterm ein, eifersüchtig zu werden und bey Gelegenheit des Kindes, mit dem seine Frau entbunden wurde, sich so brutal zu benehmen, daß er sich nebst Frau und Cicisbeo zum Märchen der Stadt machte. Nun erwachte der eingeschlaferte Leonhard, bereute das Opfer, das er einer thörichten Leidenschaft gebracht hatte und erklärte Herrn Bellomo, daß, nach diesem für sie beyde gleich schimpflichen Lärm, die Ehre ihnen nicht erlaubte, länger beyammen zu bleiben, mithin jener Kontrakt von selbst wegfiel und Bellomo dessen Ungültigkeit

niemanden als sich selbst bezumessen hätte. So viel Delikatesse wollte diesem nicht in den Kopf. Aber der Hof, der die Geschichte erfahren hatte, billigte L.'s Entschließung und ließ Bellomo andeuten, daß, um die Sache bezulegen und den Kredit seiner Frau einigermaßen wieder herzustellen, kein Mittel übrig wäre, als ihn gehen zu lassen. Bellomo verstand sich endlich dazu, doch nur unter der Bedingung, sobald er Jemanden an seine Stelle fände. Diese Bedingung konnte Leonhard nicht eingehen, sondern bestand um so mehr auf der bei diesem Theater hergebrachten Kündigungsfrist von 6 Wochen, da er sonst bey längerem Verzug sein Glück in Mannheim verschmerzen würde. So steht die Sache. Die Billigkeit ist auf Leonhards Seite, und Ein Wort von Nachdruck könnte Bellomo's Chikanen zernichten."

Elf Tage später ist Alles in Ordnung. Am 23. Aug. 1784 meldet Gotter:

"Ich habe die Ehre Eurer Excellenz hierbey den Leonhard'schen Kontrakt vollzogen zurückzusenden. Nach den in Ihren vorhergehenden Schreiben enthaltenen Aeußerungen, war es mir unerwartet, ihn auch auf Madame L. erstreckt zu finden. Sie rechnet es sich indessen zur besondern Ehre, daran Theil zu nehmen und wird sich aus allen Kräften bestreben, dem dortigen Theater nützlich zu werden. Nur geschähe ihr eine Gnade, wenn Eure Excellenz ihr die Erlaubniß zu ertheilen geruhten, diesen Winter noch in Weimar bleiben zu dürfen, wo sie von beyden Herzoginnen des gnädigsten Schuzes gewürdigt wird, viel Wohlthaten genießt, auch über dieses die Hoffnung hat, im Gefolge der Herzoginn Mutter eine Reise nach Braunschweig, ihrer Vaterstadt, zu machen, um daselbst einen Prozeß zu betreiben, in welchem ihr kleines Erbtheil befangen ist."

Der öfters nachzuweisende vorurtheilsfreie Umgang mit Schauspielerinnen ist ein für Anna Amalie von Weimar charakteristischer Zug, und Madame Leonhard mußte wohl sehr in Gunst stehen, denn wir lesen in einem Briefe Gotter's an Dalberg vom 11. Septbr. 1784:

"Herr Leonhard ist so glücklich, Ew. Excellenz diesen Brief selbst zu überreichen. Madame Leonhard hat von Eurer Excellenz gnädigen Erlaubniß, vor der Hand zurückzubleiben, keinen Gebrauch gemacht, sondern nach reiferer Ueberlegung für oekonomischer gefunden, Ihren Mann sogleich zu begleiten und die Besorgung der Braunschweigischen Familienangelegenheit ihren Gönnern in Weimar zu überlassen."

Gotter's nächster Brief (vom 5. März 1785) belehrt uns, daß W. H. von Dalberg dringend wünschte, die berühmte Corona Schröter für seine Bühne zu engagiren. Diese vielgenannte Künstlerin, der erst noch jüngst eingehende Arbeiten gewidmet wurden, beschreibt Gotter folgendermaßen:

"Ich kenne Mamsel Schröter. Ich habe sie in Leipzig und Weimar, Grenzboten II. 1876.

und am letzteren Orte sogar auf dem Theater gesehen; freylich nur in Opern, wo sich nicht auf tragisches Spiel schließen, aber Prunk von Natur, Affektazion von Empfindung desto gewisser unterscheiden läßt. Die Figur ist vortrefflich. Ich weiß niemanden mit ihr zu vergleichen als Madam Koch*). Vielleicht hat sie noch mehr Ebenmaß und Grazie, als diese. Aber das sind nun fünf Jahre, und schon damals war sie auf der Rückkehr, am Scheideweg der dritten Dekade!**). In den außerordentlichen Beyfall des Weimarschen Publikums haben sich, wie bey allen gesellschaftlichen Theatern, so viel Nebenumstände gemischt, daß man darauf nicht bauen kann. Göthe selbst war von ihrer „Iphigenia“***) entzückt. Aber Göthe selbst war in Ms. Schröter verliebt! Talent muß sie freilich haben, und hat es auch. Aber ob dieses Talent, neben Schauspielern vom Handwerke und von Talenten, die Probe aushalten würde? das ist die Frage. — Uebrigens weiß ich, daß sie sich ehemals zu gut dünkte, das Theater zu betreten, daß sie sogar, als sie noch in Leipzig unter sehr kleinen Bedingungen beym Konzert engagirt war, einen Ruf zum hiesigen Hoftheater ausgeschlagen hat. Was könnte sie jetzt zu diesem Schritte bewegen? Verdruß über die Endschafft . . . einer gewissen — andern Rolle? Sie hat zu viel Verstand und Erfahrung, diesen Verlust nicht politischen Rücksichten aufzuopfern. Befehlen Sie ob ich, dieser Voraussetzungen ungeachtet, einen Versuch wagen soll! —

H. Veil hat besser gethan „die Spieler“ zu schreiben, als diese Zeit zum Spielen anzuwenden†). Uebrigens sind die guten Situationen seines Stückes zu isolirt und zu sehr mit zwecklosen Episoden überladen, als daß sie bey der Vorstellung Wirkung thun könnten.“

Der nun folgende Brief Gotter's (vom 14. April 1785) läßt in ergötzlicher Weise durchblicken, was für eine Art von Comödie damals in Weimar gespielt wurde. Die Leutchen, von denen die Rede ist, waren: Madame (Sophie) Ackermann geb. Eschorn, — „erste Liebhaberin in Lust- und Trauerspiel, Anstands- und verkleidete Mannsrollen, singt erste und zweite Liebhaberinnen in der Oper“ (wie ihre Fachbezeichnung im Gothaer Theaterkalender für 1786 lautet) und deren Gatte — „komische Alte im Singspiel, Pedanten und Be-

*) Franziska Romana Koch geb. Giranet (1748—1796), treffliche Tänzerin, später berühmte Sängerin zu Leipzig, Dresden, Weimar und Gotha. Schweizer componirte für sie seine „Alceste“.

***) Corona Schröter, geb. am 14. Januar 1751 zu Guben, war 1780 in der That 29 Jahre alt.

****) Goethe's damals nur in Prosa vorhanden gewesene, am 6. April 1779 mit Corona Schröter in der Titelrolle zuerst aufgeführte Dichtung.

†) Diese Leidenschaft war eine Schwäche Veil's. Sein Lustspiel erschien 1785 zu Mannheim, wo es zuerst am 23. Januar 1785 gegeben worden.

diente“ — beide nicht zu verwechseln mit Konrad Ernst Ackermann und dessen Frau, vermittelwet gewesenen Schröder, des berühmten Friedrich Ludwig Schröder Mutter.

Ueber jene Ackermanns also — während Goethe's Schwager Vulpius die Frau begeistert besang, und Wieland auf sie die Verse dichtete:

„Ich sah die Grazien Dir gegenüber schweben,
Sie kamen nicht, Dir neuen Reiz zu geben, —
Dich zu kopiren kamen sie!“ —

über die nämlichen Ackermanns urtheilt Gotter:

„Die Primadonna Bellomos dürfte in Mannheim — kaum auf die zweyten Rollen Anspruch machen. Gute Figur, angenehme Sprache und leidliche Singstimme sind ihre Vorzüge; beyher etwas Anstand und Erziehungs-Anstrich. Aber eigentliche Theateranlagen hat sie wenig oder nicht. Sobald sie sich über das Fach der Operetten und kleinen Konversationsstücke erhebt, fällt sie in die frostigste Monotonie. Ihr Mann ist sehr musikalisch. Vielleicht hat er auch ehemals Stimme gehabt. Jetzt ist ihm ein Mittelton geblieben, den er für Bass ausgiebt, der aber bey starkem Akkompagnement kaum hörbar ist. Dagegen fehlt es ihm nicht an komischer Laune, wohl aber an Einsicht und Fleiß. Er memorirt keine Rolle und karrikirt — zum Erbarmen.“

Wenn das am grünen Holze der ersten Fächer der damaligen Weimarschen Bühne geschah — wie mag es mit dem durren der s. g. „Beiläufer“ ausgesehen haben! —

Aus dem nämlichen Briefe Gotter's erfahren wir noch Einiges über das Mannheimer Theater, das damals an Dlle. Witthöft von Berlin soeben eine treffliche Erwerbung gemacht hatte:

„Die Antwort der guten Witthöft hat mir sehr viel Freude gemacht. Sie unterscheidet sich rühmlich von dem Gänsegeschnatter und dem Hahnenpfoten gewöhnlicher Theaterprinzessinnen.

Die zwey großen Schauspiele, die Cure Excell. den Mannheimern zubereiten — spannen meine ganze Erwartung. Darf ich unbescheiden genug seyn mein Befremden zu äußern, daß Sie Julius Cäsar*) nicht lieber auf den Winter verschieben?

In meinen Augen ist Figaro**) das erste Stück der neuen französischen Bühne. Ich schmeichle mir, daß ich ihn ganz fühle und verstehe. Auch weiß ich mir dessen rasenden Beyfall in Paris eben so zu erklären, als ich ihm auf deutschen Bühnen einen weit geringern Erfolg prophezeihe. Und

*) Die Aufführung fand am 24. April 1785 statt.

**) Das Lustspiel des Beaumarchais. Es schritt im Mai 1785 über die Mannheimer Bretter.

doch ist nichts darinn fremd für uns, als die Gerichts-Szene — und wegen der politischen Anspielungen Figaro's Monolog. Alles übrige müßte bey uns in jeder großen Stadt so lebhaft treffen, als dort in der Hauptstadt des Königreichs — wenn es die Schauspieler so vorzustellen wüßten.“

Als „Julius Cäsar“ und „Figaro's Hochzeit“ gegeben sind, schreibt Gotter in einem Briefe vom 19. Mai 1785, an dessen Schluß auch amüsante Personalnotizen sich befinden:

„Am guten Erfolge des Julius Cäsar habe ich nie gezweifelt. Ich kenne die Stärke Ihrer vorzüglichsten Schauspieler im Tragischen. Auch war ich schon in voraus von der glücklichen Vertheilung der Rollen unterrichtet. Daß mir aber für das Schicksal des Figaro hänge, und um so bänger war, als ich von der unglaublichen Kürze des zum Einstudieren gesehten Zeitraums hörte — das bekenne ich nochmals; bereit, den Herren und Damen eine förmliche Ehrenerklärung zu thun, wenn sie in dieser Besorgniß ein beleidigendes Mißtrauen gegen ihre Talente finden sollten. Wie froh bin ich, daß die unschätzbare Mühe, die Eurer Excellenz beyde Stücke verursacht haben, Ihnen durch die allgemeine Zufriedenheit des Publikums einigermaßen vergütet worden ist! Vom Ersatze der beträchtlichen, die Kräfte jeder andern Theaterkasse übersteigenden Kosten ist wohl noch nicht die Rede. Aber Figaro, dünkte ich, müßte beständige Waare für den Platz bleiben, wenn auch gleich die Volksmenge von Mannheim sich mit der von Paris so wenig messen kann, als der deutsche Schauspielenthustasmus mit dem französischen. — Susanne-Witthöft zu sehen ist einer meiner brennendsten Wünsche, und ich habe Standhaftigkeit nöthig, mich in die Härte des Schicksals zu ergeben, das mich täglich fester an die Karre anzuschmieden scheint. In dieser Lage gleiche ich einem Invaliden, dessen einziges Labsal — Zeitungen sind. Er träumt sich im Lesen wieder auf das Schlachtfeld und in die Laufgraben.“

Schon vor einiger Zeit hat mir ein gewisser Erfurt geschrieben, der mit der Meddorsischen Horde dieses Frühjahr in Altenburg gespielt hat. Er stützte sich vorzüglich auf die Verdienste seiner Frau, erster Liebhaberin bey der gedachten Truppe.

Eine andere Spekulation für Ihr Theater habe ich auf Mad. Schouwärt, die das Bondinische verlassen hat, um sich mit einem H. von Forstern, Sächs. Offizier von der Garde, im Irngarten der Liebe herumzutummeln. Ein Roman dieser Art dauert selten über ein Paar Monate und die sind meist rasch verfloßen. Madame ist des Liebhabers, oder der Liebhaber ist ihrer müde. Kurz man sagt, daß sie wieder Engagement suche. Ich habe sogleich einem Freunde aufgetragen, hinter die Wahrheit zu kommen.“

Doch „die unglückliche schöne Abenteurerin“, der Gotter „wieder zu Ehre

und Brot verhelfen wollte“, verschwand „mit ihrem Paris, und keine Fährte war von ihr mehr auszuspüren.“

Inzwischen nahm Veil's Hang zum Spiel überhand; Dalberg versuchte eine Einwirkung durch Gotter. In einem Briefe des Letzteren vom 11. Juni 1785 heißt es: er habe an Veil in Angelegenheiten seines eigenen Besten geschrieben und schreibe „auf Befehl“ den Brief bei. „Geschont habe er den Ehrenmann nicht, noch die Wahrheit überzuckert.“ Dann werden wieder Theaterangelegenheiten besprochen; „Figaro ist, wie ich höre“ (schreibt Gotter) „das zweyte mal ungleich weniger rund und lebhaft gespielt worden, als das erstemal. Ich habe große Lust einmal öffentlich gegen diesen Fehler der Deutschen bey Wiederholung der besten Stücke zu deklamiren. Daß die Herren den Schaden nicht einsehen, den sie sich selbst durch dergleichen Nachlässigkeiten zufügen! Aus Ueberdruß der kleinen Mühe, eine gelehrte Rolle sorgfältig wieder durchzugehen, setzen sie sich der Nothwendigkeit aus, Rolle auf Rolle in ihr Gedächtniß zu pflropfen.“

Am 23. Juni 1785 hat Veil Gotter's „Hirtenbrief trefflich aufgenommen und wahr und treuherzig Besserung gelobt“. Dann wird von neuen Studien Cumberland's gesprochen, und Gotter wundert sich, „daß sie Schröder's Schnellfeder entwischt sind. Haben Sie“ (fragt er) „seit der Eröffnung seines Theaters Briefe von ihm?“

Letztere Frage ist zu bejahen; Friedrich Ludwig Schröder's Briefe an W. H. von Dalberg hat der Verfasser des vorliegenden Aufsazes im Literaturblatt zum Hamburger Correspondenten, No. 136—160, vom 13. Juni bis 11. Juli 1875 veröffentlicht.

Aus Gotter's nächsten Briefen interessiert uns — wir werden später sehen warum? — das Lob eines „Tenoristen bei Bellomo in Weimar, Namens Grave“. — „Er soll,“ versicherte der Gotha'sche Dichter nach Hörensagen am 30. August 1785, „eine treffliche Stimme und viel Methode haben. Zugleich eine schöne Figur und leidlicher Akteur.“

Am 20. October 1785 klagt Gotter, daß „das angenehme Geschenk einiger Dramen“ Dalberg's, welches dieser ihm bestimmt habe, gar nicht in seine Hände kommen wolle. „Verzeih' es der Himmel den Postmeistern, durch deren Schuld es sich noch zwischen Mannheim und Gotha herumtreibt.“

Unterdessen hatte Jffland an verschiedenen bedeutenden Bühnen (namentlich zu Hamburg und zu Lübeck, unter Schröder's Augen) gastirt. Gotter bemerkt darüber, er freue sich, daß der Künstler, mit neuen Lorbeern bedeckt, glücklich wieder in Mannheim sei. „Ich hoffe, er wird neuen Eifer für Schauspielkunst und Schriftstellerei mitgebracht haben! Aber — mich so ganz vorbeizureisen! Das habe ich nicht um ihn verdient!“

Endlich hatten denn aber die säumigen Postmeister ihre Pflicht erfüllt:

Gotter war im Besitz des Dalberg'schen Geschenkes gelangt, und am 19. December 1785 schreibt er: Beim „Julius Cäsar“ hab' ich des Bearbeiters Scharfsinn, Geschmack und Theaterkenntniß bewundert und mich von Stelle zu Stelle lebhaft in das Gefühl des Zuschauers versetzt — beim „Cholerischen“ aber so laut und herzlich gelacht, als lange bei keinem Lustspiele. Wenn mich das Schicksal je wieder nach Mannheim führt, so ist das Fest, beide Stücke zu sehen, eine Gnade, um die ich Eure Excellenz in voraus ansehe.

Wie könnt' ich Mannheim — meine Freunde — die Bühne — vergessen? Aber meine Freunde vergessen mich, und feierlich muß ich sie deshalb vor Eurer Excellenz Tribunal belangen. Jffland hat mir weder auf noch nach seiner Reise eine Sylbe geschrieben. Bek — seit Jahr und Tag mein fleißigster Korrespondent — hat mit Jfflands Zurückkunft abgebrochen. Weil bombardirte mich jeden Posttag solange ich seine schwarze Wäsche auszubessern und zu waschen hatte; nun sie rein und im Schrank aufgehoben ist, schweigt er auch. Leonhard sogar läßt nichts mehr von sich hören! Diese anhaltende Nachlässigkeit von 5 Personen, zu einer Zeit — da ich das Recht hatte von jedem unter Ihnen einen Brief zu erwarten — ist mir unerklärbar, unbegreiflich. Ich würde sie für ein Komplott halten, wenn ich mir irgend einer Schuld bewußt, oder böses Argwohns gegen diejenigen fähig wäre, die ich so herzlich geliebt habe und noch liebe. Aber, daß die Sache mich beunruhigt — und daß es mich innig schmerzt hat, von Jfflands Glück keine andere als die Frankfurter Zeitungsnachricht zu erhalten, das leugn' ich nicht. Aber um so mehr Dank bin ich Eurer Excellenz schuldig, daß Sie mich durch Ihren gütigen Brief von jenem Vorgange eben so authentisch als genau zu unterrichten beliebt haben. Er macht Epoche in den Theaterannalen. Meine Freude darüber gleicht dem Enthusiasmus, der mich von jeher für Jffland belebt hat. Die Neider — bedauere ich. Sie werden sich besinnen, man muß ihnen Zeit lassen.“

Die goldenen Worte, welche Gotter's nächsten Brief (vom 30. Januar 1786) beginnen, beziehen sich darauf, daß die deutsche gelehrte Gesellschaft zu Mannheim einen Preis auf das beste deutsche Lustspiel, welches ihr eingesandt werden würde, gesetzt, W. S. v. Dalberg aber auf Betreiben jener Gesellschaft zugesagt hatte: alle eingeschickten Stücke zu spielen. „Die Aufführung“ sagt Gotter sehr richtig, „ist der eigentliche Probestein theatralischer Arbeiten. Ein Stück, das Wirkung thut, kann nicht ganz schlecht sein. Dahingegen schlüpfen aber auch durch das Talent des Schauspielers eine Menge Fehler dem Ohre vorbei, die der ungetäuschte, unbefangene Leser entdeckt. Stille Prüfung muß also dem lauten Beifalle das Siegel aufdrücken, oder die Ursachen jenes vorübergehenden Mäusches an den Tag bringen.“

Als Beitrag zur Charakteristik des zeitgenössischen Urtheils über den oft verkannten Dalberg darf nicht fehlen, was Gotter dann weiter schreibt:

„Beide Briefe, die ich indessen von Eurer Excellenz zu erhalten die Ehre gehabt habe, sind so gütig, fast darf ich sagen so freundschaftlich, daß ich Gefahr ließe schwachhaft zu werden, wenn ich dem Drange meiner Erkenntlichkeit nachgäbe. Der neueste insbesondere hat mir durch den Ton der gutmüthigsten Raune das lebhafteste Vergnügen gemacht. *Ma Ler* erkennen nur den Kenner für zustehenden Richter, der selbst die Reißkohle zu führen weiß. Von einer Kunst auf die andere trägt die Analogie selten. Schon in dieser Rücksicht also ist es für dramatische Dichtkunst und Dichter gleich wichtig, daß Eure Excellenz es nicht unter Ihrer Würde halten, sich unter sie zu mischen. Es ist Zeit, daß durch Beispiele solcher Art die Großen Deutschlands vom Vorurtheile bekehrt werden, die Schriftstellerei als Handwerk zu betrachten. Eine Auswahl neuenglischer Stücke wird unsrer Bühne das angenehmste Geschenk sein. Ich kenne Schröders Bearbeitungen nicht. Aber ich bin ganz mit Eurer Excellenz einverstanden, daß die deutsche Sprache zu den brittischen Originalen selten paßt, und weiß aus Erfahrung, wie viel Mühe eine solche Verdeutschung kostet. Auf der andern Seite aber kann ich auch nicht umhin zu bemerken, daß es gewisse Eigenheiten des Kostume giebt, die uns — das heißt dem großen Haufen — zu fremd und in der Hauptsache zu unwesentlich sind, als daß der Uebersetzer, den Blöden zu Liebe nicht besser thäte, sie umzuändern oder wegzulassen.

Auf den Erfolg des *Göz von Berlichingen* bin ich äußerst begierig. Die Austheilung hat meinen Beifall.“

Goethe's Dichtung im Februar 1786 zu Mannheim aufgeführt, blieb dort ohne nachhaltigen Eindruck. Anfangs muß dies nicht so erschienen sein, denn am 9. März bemerkt Gotter, wie innig er sich freue „über den trefflichen, alle Mühe und Kosten belohnenden Erfolg“ des Stückes.

Derselbe Brief enthält noch, in einem Gutachten über Dalberg's aus dem Englischen übersetztes Drama „*Dronooko*“, eine Bemerkung über die Theaterzustände in Weimar, welche es nur zu erklärlich macht, wenn dort bald die Errichtung einer eignen Hofbühne beschlossen wurde. „Einen Kunstgriff,“ sagt Gotter von dem englischen Stücke, „um die Aufmerksamkeit des Zuschauers zu fesseln, hat sich der Verfasser mit vielem Glücke erlaubt — *Pomp* und *Spektakel*. Aber eben dieser Umstand, der in Mannheim nicht wenig zum besten Erfolge des Stückes bewirken muß, steht dessen Aufführung bei andern Theatern im Wege, wo es zu diesen Aufzügen, Gesechten, Prospecten 2c. an nichts weniger als — Allem gebricht. Dies erinnert mich an eine Vorstellung des *Macbeth*, die einer meiner Freunde unlängst bei *Bellomo* in Weimar gesehen hat. Das Gewand der erscheinenden Könige war nichts,

als — ein Hemd. Da nun diese Hemden von einerlei Schnitt, die Majestäten aber von verschiedener Größe waren, so trug sich's zu, daß bei einigen kaum die Blöße bedeckt war.“

Weimarische Nachrichten sind es auch, welche den Beschluß unserer Mittheilungen machen; am 11. Mai 1786 schreibt Gotter aus Gotha:

„Vor einiger Zeit war ich in Weimar, um einer Liebhaberkomödie beizuwohnen, die man zur Genesungsfeier der Herzogin Mutter gab. Ich kann also Eurer Excellenz nun als Augenzeuge versichern, daß das Gerücht Ihnen vom Talente der Msell. Schröter nicht zu viel gesagt hat. Aber, was Sie mir vielleicht nicht so leicht aus Wort glauben werden, sie vereinigt mit diesem Talent alle Theaterkenntniß, Gewandtheit und Gegenwart des Geistes einer routinirten Schauspielerin*).

Denken Sie sich die Figur der Koch, die Innigkeit der Brandes, die Deklamation der Seylerin, aber dabey eine so sonore Stimme und so viel Grazie des Spiels, als — ich muß abbrechen um das Ansehen von Uebertreibungen zu vermeiden! Wie schade daß ein so seltenes Geschöpf seine Bestimmung verfehlt hat — verfehlen will! denn bey ihrem jugendlichen Wuchse und bey ihrer Gabe, die Spuren der Jahre durch Kunst und Puz wegzuzaubern, wäre noch nichts versäumt. — Aber Brüderie — und das sogenannte ewige Brod! —

Das Stück war vom Cammerherrn von Einsiedel: „Die Abenteuer auf Reisen.“ Der Verfasser hat mir erlaubt, hinter her darein zu pfuschen und ich darf mir, ohne Ruhmfertigkeit, schmeicheln, daß diese Nachhülfe seinem Produkte nichts geschadet hat. Vielleicht erhalte ich auch die Erlaubniß, es Eurer Excellenz im Manuscript für Ihr Theater mitzutheilen. Es thut Wirkung, und wird deren in Manheim um so mehr thun, weil sehr viel auf das Spiel berechnet ist. — Bellomo, der noch immer für

*) Bei der Lückenhaftigkeit beglaubigter Nachrichten über Corona Schröter einerseits und dem Interesse, welches sie — namentlich wieder in allerneuester Zeit — beanspruchen muß andererseits, wird ein Brief von ihr nicht ungerne gelesen werden, welcher — an Friedr. Ludw. Schröder nach Hamburg gerichtet — aus dessen Nachlaß stammt und die in jedem Betracht hochgebildete, einer sehr gewählten Sprache sich mit Glück bedienende Dame zeigt. Der Brief lautet:

„Weimar den 19. Januar 1795.

Der Gedanke giebt meinem Herzen einen süßen Stolz, daß ich dem Manne, dem ich längst meine größte Verehrung geweiht habe; dem unser Vaterland so unumgränzten Ruhm zuerkennt und der diese allgemeine Bewunderung mit der Verehrung seiner Freunde, durch gleich große Vorzüge seines Charakters vereinigt, daß ich diesem edlen Manne auch durch Dankbarkeit verpflichtet bin, und indem ich der angenehmen Obliegenheit mich entledige, Ihnen für die Güte, mit welcher Sie Sich für meine kleinen Gesänge haben interessiren wollen, auf das verbindlichste zu danken, ich zugleich die erwünschte Veranlassung habe, Ihnen die Gefühle meiner wärmsten Hochschätzung und Verehrung darzuthun.
Corona Schröter.

Ich nehme mir die Freyheit, eine Adresse an ein Handels-Haus in Hamburg beizufügen.“

den Winter in Weimar Kontrakt hat, war schon nach Altenburg abgereist. Aber Neumann*) hatte man zu einer Rolle verschrieben, und sonst war noch ein eigentlicher Handwerksgenosse dabey, Grave, jetzt als Sänger bey der Herzogin Mutter engagirt — ein jämmerlicher Held, steif und kalt wie Eis.“

Dieser Grave, den Gotter — da er ihn selber sieht — so abscheulich findet, ist der nämliche, welchem er nach geruchtweisen Versicherungen, ein so warmes Lob spendete!

— Damit schließt unser, ohne Zweifel lückenhaftes Material. Gotter starb erst 1797, zu einer Zeit, als Dalberg die Mannheimer Bühne noch leitete; es ist also nicht abzusehen, weshalb beide Männer nicht noch längere Zeit hindurch Briefe gewechselt haben sollten.

Indessen auch schon das Wenige, welches wir geben konnten, dürfte willkommen sein, läßt es doch einen vertraulichen Einblick thun in literarische und theatralische Verhältnisse, wie dieselben vor hundert Jahren in Blüthe standen! Auf das Werden, Wachsen und den Charakter mancher merkwürdigen Persönlichkeit fällt neues Licht; das Ringen und Streben der Schauspielkunst, in deren erster Jugend tritt lebensvoll und farbenfrisch vor uns hin. Aber auch in die damalige moralische Verkommenheit des Schauspielersstandes werfen wir einen tiefen Blick. Beil ein wüthender Spieler, Jffland wird seine Schulden nicht los, Andere betrügen ihre Weiber, diese wiederum ihre Männer, kurz es ist eine bunte, tolle, verworrene Wirthschaft.

Heute — darüber kann kein Streit sein — findet man unter den deutschen Schauspielern, wenn auch vielleicht weniger bedeutende Talente, so doch jedenfalls keinen so hohen Grad sittlicher Verderbtheit. Es mag daher gut sein, daß auch von dieser Seite her einmal die Hinfälligkeit der Redensart von der „besseren alten Zeit“ bewiesen wird.

Die Mafia.

Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Gesellschaften Italiens.

II.

„Ich hatte ein paar Jahre in offizieller Stellung in Sicilien gelebt,“ so erzählt unser Berichterstatter weiter, „als ich es in Hinblick auf die Gesundheit meiner Frau und meiner Kinder für rathsam hielt, die Stadt zu ver-

*) Johann Christian Neumann, Mitglied der Bellomo'schen Gesellschaft. Er war der Vater jener Christiane Amalie Louise Neumann, die Goethe als „Euphrosine“ besungen hat. Grenzboten II. 1876. 8